

Berthold Auerbach, ein Literat als Kurgast 1842 in Weilbach

In Bad - Weilbach suchten viele prominente Persönlichkeiten aus Politik und Kultur Genesung, doch nur einer widmete seinem Badeort einen Tagebuchbericht über das Bad, seine Gäste und die Weilbacher Lebensart.

Wer war Berthold Auerbach?

Am 28.02.1812 wurde Berthold Auerbach in Nordstetten bei Horb a./Neckar geboren. Nach dem Besuch der jüdischen Gemeindeschule wechselte er 1825 in das Seminar der Talmudschule zu Hechingen und 1827 nach Karlsruhe, wo er dem Elternwunsche entsprechend als Rabbiner ausgebildet werden sollte. Dem mehr deutschnational empfindenden jungen Mann gefiel das Umfeld in diesen Schulen nicht, weshalb er 1830 in das Gymnasium in Stuttgart überwechselte. In Tübingen begann er 1832 ein Jurastudium und nach den Universitätsbesuchen in München und Heidelberg, wo er sich auch für Philosophie und Philologie interessierte, verfasste er 1834 seine erste journalistische Arbeit für die "Zeitung für die elegante Welt". Wegen seiner Mitgliedschaft in einer Studentenverbindung die als "Hochverräterische Verbindung" geahndet wurde verlor er sein 1830 erhaltenes „königliches Stipendium“. Seinen Lebensunterhalt verdiente er nun, indem er für mehrere Zeitschriften schrieb. Aus dieser Not heraus erschien auch sein erstes Buch "Die Geschichte Friederich des Großen" unter dem Pseudonym Theobald Chlauber. 1838 siedelte Auerbach nach Frankfurt a./Main über, wechselte 1840 nach Bonn und 1841 nach Mainz wo er seine "Schwarzwälder Dorfgeschichten" schrieb. Bei seinem Kururlaub in Bad Weilbach im Juli/August 1842 waren jene erfolgreichen Erzählungen bereits allen belesenen Gästen bekannt. Jener unterhaltsame Schreibstil findet sich auch im "Tagebuch von Weilbach" wieder und gibt dieser, von der Zeitschrift "Der Freihafen" 1843 herausgegebenen Volkszeitschrift, eine besondere Note.

Der Literat erscheint in der Biographie von Anton Bettelheims als ein sympathischer Zeitgenosse. Ein Sonderheft des "Marbacher Magazins 36 / 1985" von Thomas Scheuffelen bestätigt diese Einschätzung. Nach seiner schlechten Erfahrung in jener Tübinger Studentenverbindung vermeidet Auerbach später alle politischen Aktivitäten. Mit dieser Einstellung, zusammen mit seinem Talent, erreicht er seine großen Erfolge bis hin nach Rußland und Amerika. Der Künstler wird in ganz Deutschland gefeiert und von allerhöchsten Persönlichkeiten aus Kultur und Politik empfangen und ausgezeichnet. Er heiratet am 30.05.1847 Auguste Schreiber, die am 04.03.1848 bei der Geburt seines Sohnes August stirbt. Am ersten Juli 1849 heiratet er Nina Landesmann die ihm drei Kinder schenkt. Mit seiner Familie siedelt er am 20.12.1859 nach Berlin über, wird erster Star der Berliner Gesellschaft und ist mehrfach zu Hofe geladen um dort vorzulesen oder Festreden zu halten. Er wird mit Orden und Ehrenbezeichnungen überhäuft und ist deshalb immer mehr Neid und Anfeindungen ausgesetzt. Auerbachs Erfolge basieren auf einer breiten Literaturpalette die alle Bevölkerungsschichten ansprach. Besonders die lebensnahen Schilderungen jener Dorfgeschichten, seine Volkstheaterstücke und Volkskalender hatten größten Zuspruch. Viele seiner Bücher waren noch um 1980 in allen großen Bibliotheken ausleihbar. Allein die Frankfurter Universitätsbibliothek führte 1970 noch 25 Bände.



Berthold Auerbach

*Berthold Auerbach (1812-1882). Lithographie
nach einem Ölportrait von Julius Hübner aus
dem Jahre 1846.*

Doch all dies schützte ihn nicht vor Angifftereien, die nur einen einzigen Anlass hatten: Auerbachs Judentum, worüber er sich später beklagte: "das bricht mir das Herz. Ich, dem einst ein Jakob Grimm gesagt hatte: Ihre Schriften sind so durch und durch deutsch". Eine andere Aussage war: "Vierzig Jahre habe ich in Liebe und Treue meinem Vaterland gedient, und nun muss ich mir sagen lassen, dass ich hier ein Fremder bin. Das werde ich nicht überleben". Der Dichter starb am 8.2.1882 in Cannes und wurde wunschgemäß in seinem Heimatort Nordstetten beerdigt. Hier befindet sich auch ein "Auerbachmuseum" und ein Denkmal zu seiner wohlverdienten Erinnerung. In seinem "Tagebuch von Weilbach" erwähnte er auch die Juden in Weilbach und bedauerte, dass sie neben den Steuern, Bürgerlasten und frohnen der Christen auch noch eine jährliche "Beisatzsteuer" (Schutzgeldersatz) zu bezahlen haben. Er fragt an, warum man für mindere Rechte doppelte Steuern bezahlen muss. Schließlich durfte nur der älteste Sohn heiraten, der „Schacherjude Schmul" war in seinem Handel beschränkt und durfte außerdem nie Beamter oder Bürgermeister werden. Dazu sagte er: "Unsere Menschen- und Vaterlandsliebe, unser Vertrau- en auf Freiheit und Recht wird tagtäglich auf eine grausame Probe gestellt, wir dürfen nicht ermüden, sie siegreich zu bestehen". Anschließend sprach er sich dafür aus, „einerseits die Gebrechen der Juden schonungslos zu bekämpfen und ihnen dafür andererseits alle Bürgerrechte zu geben". Darüber hinaus sprach er den Wunsch aus, dass seine Glaubensbrüder auf den Dörfern sich die Landestracht aneignen möchten, damit sie auch äußerlich mehr im Volk aufgingen und sich nicht optisch als fremdes Element abhoben. Für jüdische Kurgäste hatte er solcherart herbe Kritik parat: „Widrig und ekeleregend ist mir das Benehmen einiger, wie es scheint, begüterter jüdischer Mädchen, sie sind mit höchster Eleganz gekleidet und suchen in ihrem ganzen Benehmen Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und sich als Vornehme zu dokumentieren. Ich bemerkte das nicht allein, auch ein Badegast äußerte mir, dass das die entgegengesetzte Wirkung hervorbringe". Über die allseits praktizierte Judendiskriminierung philosophierte er: " Es ist nun auch im Dorf bekannt, dass ich ein Jude, d.h. im Judentum geboren bin; die Tochter meines Nachbarn sagte mir ganz ehrlich: „Ei, ich habb joo gehirt, Sie sein joo koon Herr, Sie sein joo en Judd". In gleicher Sache schrieb er: " Einige Bauern behandeln mich minder freundlich, andere minder ehrerbietig und mehr als ihresgleichen, seitdem sie wissen, dass ich ein Jude bin". Solche Tatsachen nahm der Dreißigjährige noch ganz gelassen hin, nur fand er es andererseits traurig, dass das Weilbacher Landvolk sich in unterwürfiger Weise geehrt und geschmeichelt fühlte, wenn sich ein vornehmer Kurgast herablassend mit ihnen einließ. Den Nassauer Kalender bezeichnete Auerbach als " ein elendes, albernes Machwerk", dessen Geschichten an den Herzen der Bauern vorbeigingen." Wir haben noch großen Mangel an echten Volksschriften", schrieb er und sprach sich gerade im "Tagebuch von Weilbach" dafür aus, daß man weniger: die „Herren vom schweren Geschütz der Literatur, die sogenannten Gelehrten" fördern möge, sondern zumindest das Volksbuch genauso begünstigen solle. Das Leben der kleinen Leute, ihre Sorgen, Ängste und Freuden waren in allen seinen Schriften dominierend.

Die Weilbacher volkstümliche Lokalhistorie um 1960 hat Berthold Auerbach viel zu verdanken. Man konnte nämlich solche Aussagen lesen und vergessen oder auch darüber nachdenken. der Autor dieses Aufsatzes hat darüber nachgedacht und kam zu der Erkenntnis, daß man umgehend möglichst viele, um 1880 geborene Altbürger nach dem mündlich überliefertem Wissen aus ihrer Jugendzeit abfragen mußte, bevor Sie es mit in ihr Grab nahmen. Es ist erstaunlich, wie viel mehr diese Alten, im

Vergleich zu Auerbachs Recherchen, noch um 1950 zu erzählen wussten, was sich exakt mit den Tagebucherzählungen deckte.

Bad Weilbach und seine Gäste

„ Ich habe schon oft in meinem Leben erfahren, dass sich in jedem Dorf, ja fast in jedem Hause, ein Abbild des allgemeinen Zeitlebens findet". Mit dieser Einleitung beginnt der Dichter sein Tagebuch. Er beschreibt anschließend die Eisenbahnfahrt, erste Begegnungen mit Kurgästen, die Akazienallee von Weilbach zum Kurbrunnen und sein Zimmer in Weilbach. Dabei betont er ausdrücklich, dass er mit dem Vorsatz gekommen sei, nur im Dorf und nicht im Kurhaus zu wohnen. In seiner kurzweiligen Art erzählte er von dem " gestrengen, unfreundlichen Kurgast, der die Mainzer Bewohner und insbesondere ihren Karneval roh und gemein fand. Auerbach widersprach ihm und meinte,: „ dass man dieses Treiben nicht nüchtern lorgnettierend vom Fenster aus betrachten, sondern mit der Weinlaune und dem tollen Jubel ergriffen ansehen müsse". Er analysierte den Gestrengen später als preußischen Pfarrer mit literarischen Ambitionen und wissenschaftlicher Bildung, aber ohne politischen Mut. Der Schriftsteller beschrieb auch die kleine Frau mit dem norddeutschen Akzent und die bleiche Tochter mit den braunroten Lippen. Auerbach skizzierte den jovialen Lehrer, einen burschikosen Frankfurter, die hektischen, aus ihrer alltäglichen Umgebung versetzten jungen Mädchen, einen schönen Mann mit irrem Augenrollen und den "Eulengesichtigen". Schließlich zitierte er Elsässer, die nie mehr deutsch werden wollten, damit ihre Söhne beim Preußischen Militär keine Prügel bezögen und viele kuriose Persönlichkeiten mehr. " Die Engländer gehen viel miteinander Arm in Arm," erzählte er und " die Russen beschäftigen sich vornehmlich mit ihren Wachtelhunden". Außerdem meinte er: „Es gibt wenige Menschen, die sich daran gewöhnen können, sich nicht nach einem vorübergehenden Fürsten umzusehen". Die Franzosen beschrieb er freundlich und nur einen deutschen Kaufmann, der die Franzosen in ihrer Sprache anredete und die Deutschen übersah verachtete er. Kurhaus, Badeeinrichtungen, gusseisernes Brunnenhaus und Brunnenwasserabholer aus Weilbach ,Wicker und Flörsheim die ihre kostenfreie Wasserration nur in defekten Krügen holen durften, damit sie es nicht weiterverkauften, beschrieb er nur wenig. Die Badeärzte in Weilbach und im Kurhaus erwähnte er überhaupt nicht. Immerhin hatte man alleine im Kurhaus 150 Gäste zu betreuen, 19 Bäder zu überwachen und die Behandlungen über dem Kuhstall zu veranlassen, wo man über eine große Öffnung den Stalldunst inhalieren konnte. Auch das für viele Krankheiten als erfolgreich wirksam, angepriesene Heilwasser, war dem kerngesunden Literaten keine Zeile wert. Dafür ging er umso mehr auf die schöne Landschaft und jene interessanten Ausflüge ein, die von Kurgästen zu Fuß nach Diedenbergen, per Leiterwagen in das Ländchen, auf den Kapellenberg oder zur "Lorsbacher- Schweitz" organisiert wurden. Viele, meinte er, fuhren auch mit der Taunusbahn nach Frankfurt, Mainz oder Wiesbaden. Trotz dieser Möglichkeiten autorisierte man noch das Glücksspiel gegen die Langeweile. Der Literat beschrieb den Tagesablauf wie folgt: Früh aufstehen, trinken, spazieren, baden, frühstücken, eine Pfeife rauchen, eine Partie Billard spielen, zu Mittag speisen, ein Schläfchen machen und dann was nun, fragte er?

Das Dorf und seine Menschen

Auerbach hatte diese Probleme nicht, weil ihn alle Menschen interessierten, die seinen Weg kreuzten. Der Weilbacher Bauer der mit der Harke auf dem Rücken und der Zigarre im Mund zu seinem Felde ging oder seine Wirtin mit ihren drei Kindern

die noch eine Bäckerei im Hause hatte. Fast im Halbrund um das Haus waren Gasthäuser angeordnet, schrieb er, und somit hatte er auch das Haus seiner Wirtin als die spätere Bäckerei Remsperger lokalisiert. „Viele Bäuerinnen die hier Brod gebacken, buken sich auch Käskuchen“, bemerkte der Genießer und fügte hinzu: "Der Mensch bedarf mehr als bloßes Brod". So nebenbei teilte er dann noch der Weilbacher Nachwelt mit, „dass es damals im Dorf noch kein Gemeindebackhaus gab“.

Ich sprach mit vielen Bauern über die Zehent- Ablösung, auch hier ist sie nicht sehr beliebt". Dies sei bei den Weilbacher Bauern ein heißes Eisen gewesen, denn die Kapitalschuld in barer Münze drückte oft mehr als die Realschuld in Naturalien. „In Flörsheim hat der Gemeinderat die Zehnten für dieses Jahr gepachtet, wie es auch anderwärts oft geschieht, sowohl zum Vorteil als auch um die Scherereien der Zehent- Knechte los zu sein". Auerbach meinte, wenn drei Tage nach Genehmigung der Bedingungen ein Unwetter die Ernte zerstört, müssen die meisten Bauern mangels Versicherung über Kredite Frucht kaufen um abliefern zu können. Nachlaßbitten werden abgeschlagen. Dies ist heute undenkbar, wo solche Schäden über Versicherung, Steuer oder Subventionen ausgeglichen werden. Die Weilbacher Bauern hatten neben den Wetter- Unkraut- und Schädlingsausfällen in ihren Anbaukulturen auch noch Sonderschäden zu erleiden, schreibt der Literat: " Wespen richteten bei der großen Dürre grausame Verwüstungen an; ein Bauer, der vor einigen Tagen beim Pflügen mehrere Nester aufwühlte, musste schnell fliehen, sein Pferd, das von dem Schwarme angefallen ward, fiel nieder und wurde durch herbeieilende Hilfe mit Mühe gerettet". Solche Geschichten wurden auch noch von der Großvatergeneration in Weilbach erzählt, jedoch von den Jungen meist als "Unfug" abgetan. Diese Ungläubigkeit erklärt sich daraus, dass die meist noch abergläubischen Alten den Wespenüberfall oder den durch Hitzschlag verendeten Ochsen mit dem schrecklichen Ungeist „Büchspaff" in Verbindung brachten. Außer obigen Naturschäden hatten die Weilbacher auch Verwaltungsprobleme, wie Auerbach meinte: "Die Nassauische Gemeindeverwaltung ist kläglich bestellt. Der Schultheiß vereint alle Ortsmacht in sich, er ist, wie es in dem Verordnungsblatte vom 5. Juni 1816 - 5 heißt: Verwaltende und vollziehende Behörde, und sollte man es glauben, dass die Gemeinde ihren Schultheiß nicht einmal selber wählt"?

Dem Literaten erschien er als Unterbeamter, der die Interessen seiner Regierung wesentlich mehr wahrnahm als die Interessen seiner Bürger. Er zitiert einen Weilbacher Bauern: „Ein Bürger, dem der Schultheiß nicht wohl will der solle nur gerade auswandern, er ist doch verloren". Ein weiteres Zitat rundet den prekären Lagebericht ab: „Die hiesige Gemeinde hat noch eine große Gemeindegeldschuld von Kriegszeiten her, die Entschädigungsgelder waren gering, das Dorf lag an der großen Heerstraße und litt unsäglich viel, jetzt ist die für den Frieden günstige Lage durch die Eisenbahn brach geworden". Jene Eisenbahn, die von den Weilbacher Bauern ohnehin abgelehnt und deshalb auf die Gemarkungsgrenze gebaut wurde.

Der Kirchenbesuch

" Es ist jämmerlich, dass wir nun wieder mit den Pfaffen zu kämpfen haben sollen, mit den Pfaffen in ihrer krassesten Erscheinung, mit pietistischen und ultramomentanen", beginnt der Volksfreund eine mehrseitige Kritik. Der leidenschaftliche Fürsprecher von volksnahem Deutschtum und Gerechtigkeit für alle meinte dazu: „Es gibt nur eine Rettung vor dem Pfaffenthum, und das ist das sittlich vernünftige freie Staatsleben". Er erwähnte auch den peinlichen Streit über die gemischten Ehen und bemerkt, dass der Weilbacher Pfarrer Philipp Müller im

Verdacht steht, für französische und auch Würzburger Zeitung zu schreiben. " So werden eifrige Nationale ihn sogleich verdammen, weil er vor dem "Erbfeinde" deutsche Angelegenheiten verhandelt habe". Der Literat hielt nichts von solchen Begriffen, weder den Franzosen als politischen- noch den Türken als kirchlichen Erbfeind. Seine Kirchenkritik hinderte den Berichter nicht daran, dem Weilbacher Gottesdienst beizuwohnen. Er verglich das Aussehen des Pfarrers mit Wolfgang Menzel und notierte die gesamte Predigt, in der Pfr. Müller vor dem Flörsheimer Markt warnte: „...er deutete auf den heute in Flörsheim stattfindenden Markt und die unschuldigen Freuden desselben hin und warnte die Eltern, keinem auch noch so tugendhaft scheinenden Burschen zu trauen und ihre Mädchen nicht aus den Augen zu lassen, "denn sie kehren von den Lustorten als Lustdirnen zurück". Einen Weilbacher Spötter geißelte er, weil dieser mit einem Schild den mageren Getreidestand eines Bauern verspottete, und den Hamburger Großbrand stellte er als himmlische Strafe gegen die Hurenstadt dar. Das Geisterleben im Jenseits schilderte er in leuchtenden Farben, und den Tod führte er auf die Sündenschuld der Menschheit zurück. Kurgäste erzählten, dass er immer wieder auf Luther schimpfte, ohne ihn zu nennen, doch bei leidenschaftlichen Aggressionen gegen "Goethe" und andere große Schriftsteller nannte er auch deren Namen. Schließlich beendete Auerbach seinen Kirchenbericht mit der Bemerkung: " Bei der Gemeinde ist er seiner hochgeschraubten Strenge wegen nicht sehr beliebt, und aus allem, was ich höre und erfahre, erscheint er mit einem Worte ein talent- voller Zelot". Aus der Kirchenchronik wissen wir heute, dass in Weilbach wechselweise strenge und moralisch haltlose Geistliche ihr Amt wahrnahmen. Dem Nachfolger des Moralisten bescheinigen die Annalen das Leben eines sittlich und moralisch entarteten Geistlichen, dessen ruchlose Tat einem Teufel Ehre gemacht hätte. Doch auch vorher und nachher sind Weilbacher Geistliche bekannt, denen sexuelle und trunksüchtige Neigungen bescheinigt wurden. So gesehen wundert es nicht, dass viele Altweilbacher Bürger weniger priestergläubig waren als die Menschen in Flörsheim und Wicker.

Die Weilbacher

Über die Weilbacher philosophierte Auerbach. " Man muss mit Bauern einen Sonntag verleben, um sie kennen zu lernen". Danach äußerte er zuerst einmal sein Bedauern über den Verlust der Trachten in Weilbach. Am Sonntag erkennt man oft die Weilbacher in ihrer städtischen Kleidung nicht mehr, und am Werktag liefen sie mit unschönen, blauen Kitteln umher, die ihnen jegliche Identität nähmen. An anderer Stelle äußerte er sich erfreut über die wunderschönen Trachten in Diedenbergen oder Wallau und deren ungebrochenen Dialekt, der in Weilbach schon abgeflacht war. " Die hiesigen Bauern können mit dem "Sie" umgehen", meinte der Künstler, doch hätten die Alten noch urtümliche Ausdrücke. Für Brunnen sagte man noch „Born“, und die Heilquelle sei der „Faulborn“. Für Taille gebrauchte man das schöne Wort „Muster“, und der Schieferstein hieß „Lai“. Wenn man sagte: "Es riecht nach Tannenholz" oder "er hat das Wegegeld nicht mehr", so hieß dies " er stirbt bald". Jenes Wege- oder Chausseegeld musste damals noch vielerorts gezahlt werden. Die hier zitierten Ausdrücke wurden allerdings auch noch von einigen Altweilbachern im 20. en Jh. benutzt.

Auerbach hat auch zwei Mundartlieder überliefert, hier ein Auszug:" Suhn do host meine Gaul - Eich sein grob ich all un faul, (grob=glaub)Nemm de Plugg un ach die Eh - Zagger dau eich kann nit meh". (all=alt)und die siebte Strophe lautete: " Mach

kah Hypethek uf's Haus - Hal der nor de Huisier draus, Un dann drück als braver Bou - Mir am Enn de Age zou". Einige Altweilbacher um 1950 sagten dies etwa so: "Unn dann drigg als brorver Bou, - Mir om Enn de Aache zou". Wahrscheinlich sprach man letzteres auch 1842 so aus, denn ein Fremder tut sich sehr schwer, Mundart auf Anhieb richtig aufzuschreiben. Eines jedoch kann man aus den beiden Liedertexten eindeutig ableiten, nämlich die exakte Herkunft unseres Dialektes aus der Nassauer Mundart. Diese Lieder wurden neben anderen, des Abends auf der Hauptstraßenbrücke gesungen. Jener Frankfurter burschikose Kurgast sagte: "Die Brücke hier im Dorf ist das Weilbacher Casino". Der literarische Sangesfreund schrieb dazu: "Unter den singenden Bauernburschen am frühen Abend fand ich wieder, wie schon so oft, einen Schuhmacher als den Liederreichsten". Schuster und Nagelschmiede wären die liederreichsten Gewerke, meinte der Literat, weil gerade ihre Arbeit in Haltung und Gemeinsamkeit einen vielstimmigen Gesang zuließen. "An Custine haften hier noch viele Erinnerungen, begeisterte Männer riefen ihm bei seinem Durchzug nach Hanau aus dem Fenster "Vivat" zu, bald darauf wurden ihnen aber von den Reichstruppen alles kurz und klein geschlagen". Auerbach meinte wahrscheinlich die Familie Sandel / Müller die als Franzosenfreunde galten und deren Wohnlage seiner Aussage entsprach. Die mündliche Dorfüberlieferung erzählt von jenem Georg Philipp Müller, einem abgemusterten napoleonischen Armeeeoffizier, der in den Kriegswirren am 01.11.1813 in den Verdacht geriet Armeegelder manipuliert zu haben. Tatsache ist, dass diese Familie nach dem Kriege gegenüber den restlichen Bauern außergewöhnlich wohlhabend war, infolge der Dorfächutung alle Kinder ledig blieben und dass die letztlebende Tochter Margarethe Müller als "große Wohltäterin der Weilbacher Kirche" in die Dorfgeschichte einging, weil sie einen Großteil des Weilbacher Kirchenbaues 1874/75 finanziert hatte.

Ortsfremden oder Wahlweilbachern widmete der Schriftsteller auch sehr große Aufmerksamkeit. So traf er bei seinen Wanderungen immer wieder lagernde Handwerksburschen, die er befragte. Er schilderte ihre Mühe beim Mitschleppen ihres Werkzeuges und ihrer Habe, ihre Arbeitslosigkeit und ihre Armut. Einer Vierergruppe widmete er sogar drei Buchseiten. Sie zogen ihn in ihre Beratungen mit ein, wie sie "durch das Frankfurterische und Hessische nach Bayern kommen sollten". Ihre Barschaft bestand aus nur 23 Krz., aber an den Grenzen musste jeder 10 Gulden vorgeschriebenes Reisegeld vorzeigen. Hunger hatten sie immer und wegen ihrer ständigen Finanzschwäche sowie abgetragenen Kleidern wurden sie oft inhaftiert. Der Volksfreund Auerbach prangerte diese soziale Ungerechtigkeit lautstark an. Aber auch die alten Weilbacher erinnerten sich noch über den Appetit hungriger Handwerksburschen. Es gehörte nämlich noch um 1900 zum guten Ton, dass man bei Vereins- oder Familienfesten anklopfende Handwerksburschen zum Essen einlud. Außerdem war es Brauch, jenen Burschen die nicht selber zu gebrauchenden Kleider Verstorbener anzubieten. Jene vier Burschen sangen dem Tagebuchschreiber ein kritisches Handwerkerlied nach der "Kosciusko-Melodie" vor, dessen drei Strophen er überlieferte. Nachdem es nun der Weilbacher lokalen Geschichtsschreibung über Jahre nicht gelungen war, jene Melodie zu erfahren, kam man auf die Idee, wenigstens das volkstümlich benutzte Weilbacher Liedgut um 1950 als Liederdokumentation den Archiven zuzuführen. Dies wäre ohne die Anregung durch Auerbach niemals geschehen.

"Das Dorf besitzt auch seine Reliquien aus der Vergangenheit", schreibt der Künstler. Ein alter Kurmainzer Grenadier "mit aus dem Groben gehauenen Zügen",

in dessen Erinnerung Prügel und Zopf oder eine heimliche Hinrichtung dominieren. Eine Zweite ist Philipp Käs aus Eddersheim, den er bettelnd in Weilbach antrifft. Er war in der Schlacht von Waterloo dabei und trug einen Orden von damals. Nachdem er diesen aus Hunger versetzt hatte, löste ihn ein Offizier, der als Kurgast anwesend war, wieder aus und heftete die Auszeichnung wieder an Philipps Brust. Vor seiner Bettelei war Philipp als Gemeindegänsehirt angestellt. Hierbei hatte er den Ehrgeiz, die Gänse militärisch zu drillen und während er sich den ständigen Neuzugängen widmete, fraßen die Altgedienten in den Feldern, was zu ständigem Ärger mit den Bauern und zu seiner Entlassung führte. Immerhin hatte er es erreicht, dass die Tiere abends in Viererreihen hinter ihm her marschierten und diese Formation erst vor dem stramm stehenden, die Peitsche salutierenden, Philipp auflösten. Wörtlich formulierte es der Künstler so: „Wirklich dressierte er die Gänse so, dass sie vier und vier hinter ihm drein marschierten; bei der Heimkehr am Abend stellte er sich dort an das Eckhaus mit dem rot angestrichenen Gebälk, hielt seine Peitsche in die Höhe....“ Jenes Eckhaus müsste wiederum das Sandelsche Haus und die heutige Metzgerei Press sein. Solche und ähnliche Geschichten von alten Soldaten die als Nachwächter fungierten, Geistlichen, Nonnen oder wohlhabenden Witwen, die in Weilbach ihren Lebensabend verbrachten, waren in den mündlichen Überlieferungen der fünfziger Jahren oft präsent.

Die Weilbacher Kerb

" Seit meiner Ankunft hörte ich immer bei allen Anlässen sagen: "Bis zur Kerb". „Die Kerb ist das Kerbholz für den Hochpunkt der Jahresepoche im Bauernleben“, schreibt der Literat. Ganze Wagen voll Bäuerinnen reisten zum Einkaufen nach Mainz, und am Kuchenbacksamstag ging es im Logierhaus heiß her. Am Abend wurden die Dorfstraßen gesäubert, und der mit seiner Schelle sich ankündigende Dorfbüttel tat kund, "dass wenn es Händel gebe, um zehn Uhr Feierabend sein müsse". Auserwählten Bauernburschen, auch "Tanzburschen" genannt, übertrug man für diese Tage die Verantwortlichkeit für Frieden und Ordnung. " Abends war ich mit den Burschen im Wirtshaus, sie flechten einen Kranz, manches Gläschen wurde dabei geleert und manches Lied aus voller Brust gesungen", ist im Tagebuch vermerkt. Am frühen Morgen zogen mehrere "Musikbanden" still ein, weil musizieren auf der Straße verboten war. Schön geputzte Kinder in neuen Kleidern, ein Kuchenstück in den Händen, musterten sich gegenseitig fachmännisch, kritisch, und für die ankommenden Gäste stellte man Stühle und Tische vor die Häuser. Die Glocken läuteten zum Gottesdienst, und der Pfarrer erinnerte nach der Messe daran, die vielen Verbote zu beachten, was allseitiges Unverständnis auslöste. " Kaum war der letzte Glockenton nach der Mittagskirche verklungen, da erscholl von allen Seiten Trompeten- und Klarinettenklang", schildert der Autor. In seinen lebhaften Schilderungen über Kinderspielzeugverkauf, Zuckerwerk und Glücksspielbuden beschrieb er eine Kerb wie wir sie noch um 1950 erlebten. Nach Beschreibung der fröhlich tanzenden Menschen und den Diedenberger Gästen in ihren schönen Trachten meinte Auerbach: „Mit hoher Freude vernahm und sah ich, Welch ein freundliches Einvernehmen zwischen dem hiesigen katholischen Orte und dem benachbarten protestantischen Diedenbergen stattfindet". In keinem Ort, stellt er fest, besteht eine so innige Freundschaft wie zwischen Diedenbergen und Weilbach, doch als er einem schönen, innig tanzendem Pärchen die Frage stellt, ob sie ein Liebespaar seien, schaute das helläugige Mädchen traurig zu Boden und der Bursche sagte später zu ihm: " Ei mer derfe joo nit, dej is dou e` Ludderisch". Sie tanzten gut den "Schottisch" und nur die alten Bauerntänze seien bis auf den

Kissentanz verschwunden, meinte der Autor. Jener Kissentanz, auch "Kußwalzer" genannt, wurde auch noch bis zur Gegenwart gerne getanzt und sogar wegen seiner Extrabezahlung an die Kapelle, in den Fastnachtsprotokollen 1898 heftig kritisiert. Schwert- und Hammeltanz, Umzüge sowie Kerbereden waren verboten und nur der Hexen- und Hahnentanz erlaubt. "Jetzt hat die hohe Obrigkeit das Hammelausspielen als unerlaubte Lotterie und die Aufzüge als nicht autorisiert untersagt", schrieb der Literat. Bei dem Hammeltanz wurde der angepflockte Hammel in ovalem Kreis umtanzt und das Paar, welches nach Ablauf einer Sanduhr oder bei dem Signal eines Weckers dem Hammel am nächsten war, gewann jenen als Preis. Bei dem Hahnentanz hielten die Burschen ihre Hände mit gespreizten Fingern an Kopf und Po. Alsodann hüpfen sie krummbeinig und mit gebeugtem Rücken im Takte einer kuriosen Guggenmusik umher, was allergrößte Heterkeit bei den zuschauenden Damen ausgelöst haben soll.

Den Hexentanz beschrieb Auerbach wie folgt: "Ergötzlich muss besonders eine Teufelsaustreibung gewesen sein; viele Herren, Teufel und Besessene fuhren auf einem Wagen, vor dem Rathaus hielten sie, der Teufelsbanner phantastisch gekleidet, betete aus einem großen Gebetbuch und berührte alle Verzauberten; plötzlich erscholl die Musik, die höllischen Gewänder vielen ab, schön geputzte, mit sträußern gerzierte Burschen sprangen hervor und tanzten und jubelten". Viele wesentliche Kerbebräuche haben sich bis in das 20.ste Jahrhundert erhalten.

Sagen und Flurgeister

Zu den Weilbacher Sagen meinte Auerbach: „Kein Dorf ist so klein und unbedeutend, das nicht auch seinen eigentümlichen Sagenkreis um sich hätte". Die alten Bauern der Nachbargemeinden spotteten über die Weilbacher, dass diese in jeder Gewinn einen Geist hätten. Die Jahrhunderte langen Kriegshandlungen, die sich zwischen Mainz und Höchst zutrugen, sorgten für umfangreiche Scharmützel, Totengeister und ihre Geschichten. Auerbach erzählte von einem "Büchspfaff", hinter dem sich ein "Bettelpriester" des Sebastianerordens verbarg. Ungeklärt ist allerdings die Existenz eines alten Pfarrers namens "Bix", der seinen Alterssitz in Weilbach gehabt haben soll. Jedenfalls schreibt Auerbach, dass jener Priester "Sebastian Feuerstein" die Weilbacher Bauern um ihr Land betrog, einen elenden Tod erlitt und wegen seiner bösen Taten als schrecklicher Geist über seine gestohlenen Felder wandeln musste. Eine weitere Schreckgestalt "der Rothesbock", ein Ziegenbock mit drei Köpfen, sorgte ebenso für Angst und Schrecken im Dorf. Seine Entstehung scheint aus den Hexenverfolgungen im dreißigjährigen Krieg zu resultieren. Der Literat berichtete sehr ausführlich darüber, doch auch um 1950 wussten noch viele Altbürger der "Spinnstubengeneration" darüber zu erzählen. Alle jene Erzählungsvarianten wurden als "Volkstümlich - Heimatgeschichtliche Überlieferungsberichte" aufgezeichnet und den Archiven für zukünftige Lokale Volkstumsforscher zugeführt. Jene Schreckensgeister wurden im Dorf für alles Unglück an Menschen und Material verantwortlich gemacht und wie sehr die Bürger daran glaubten, macht folgendes Auerbach - Gespräch deutlich: "Fast niemand zweifelte an den einstmaligen Erscheinungen, einer aber behauptet sehr witzig: "Seitdem die Franzosen da waren gehen keine Geister mehr um". Ein anderer sagte sehr ernsthaft: "Der frühere Pfarrer hat mir gesagt, der verstorbene Papst, der hat alle unerlösten Geister bannen können". So wundert es niemanden, dass ein Kleinteil der alten Generation auch noch im zwanzigsten Jahrhundert an Hexen und Geister glaubte, denn schließlich redet ihnen die Kirche noch immer den Teufelsglauben ein.

Berthold Auerbachs Beobachtungen, Anmerkungen und Berichte sind für Weilbach ein großes Geschenk und die davon ausgehende Animation viele mündliche Überlieferungen aufzuzeichnen lassen für ihn im Nachhinein Respekt und Dankbarkeit empfinden. Seine Erzählungen lösten nämlich in der volkstümlichen Weilbacher Ortsgeschichtsschreibung ein revolutionäres Umdenken ein, welches zu Lasten der wissenschaftlichen Geschichtsforschung ging, weil diese dadurch etwas weniger gepflegt wurde. Auerbachs Tagebuchsberichte glichen ja so exakt den alten mündlichen Überlieferungen und gaben diesem "vermeintlichen Geschwätz" einen völlig anderen Stellenwert der Bestätigung und Richtigkeit. Urplötzlich wurde bewusst, dass jenes vermeintliche "senile Geschwafel" der Großväter wertvoll ist und infolge Überlieferungsabbruch durch die modernen Medien unwiederbringlich verloren ist, wenn man nicht ganz schnell über umfangreiche Befragungen einen Zwischenbericht erstellt und archiviert. Jener Zwischenbericht steht dann später jederzeit auch für weiterführende Recherchen zur Verfügung. Die Genauigkeit solcher Zwischenberichte erschien dabei, infolge der Zeitnot wegen Ablebens der Informanten, weniger wichtig sondern Quantität zählte mehr. Schließlich stehen für wissenschaftliche Überprüfungen oder Ergänzungen im Nachhinein viel Zeit und modernste Techniken zur Verfügung. Man muss davon ausgehen, dass man mehrjährige Recherchen um 1960, im Jahre 2050 in nur wenigen Stunden über Internet vom Arbeitszimmer aus erledigen kann.